

Schwierigkeit den Vorhang, den die exegetischen Referate öffneten, nicht wieder fallen lassen. Späteren Arbeiten aber kann es nicht erspart werden, über die Ausblicke hinaus die fundamentaltheologischen und dogmatischen Lehren über die Kirche und die Tradition zu befragen.

Karl *Schwerdt* SCJ stellte die konkrete Frage: Wie sieht der Schriftbeweis in den marianischen Lehrschreiben der Päpste aus? Zu vier mariologischen Themen haben wir einen solchen, zur Lehre von der Immaculata Conceptio, der Assumptio, der Mediatio gratiarum und der Regalitas. Eine Analyse ergab in Verbindung mit den grundsätzlichen Lehräußerungen über die Schriftverwendung:

1. Es ist keine neue Erkenntnis, daß die kirchliche Tradition (im weiten Sinne des Wortes genommen) und das kirchliche Lehramt das wahre Verständnis mehrerer Schriftstellen erst sichern.

2. Die Explikation erfolgt durchweg so, daß zuerst mit Hilfe des Väterverständnisses usw. eine allgemeinere mariologische Wahrheit als Schriftwahrheit erkannt wird, woraus sich dann durch Schlußfolgerung die besondere Lehre herauschälen läßt.

3. In der Frage nach der Verbindlichkeit der päpstlichen Schriftverwendung muß die autoritative von der disziplinären und der wissenschaftlichen abgehoben werden; dafür gibt es Kriterien.

4. Die dogmatischen Sicherheitsgrade bewegen sich inner-

halb des Schriftverständnisses zwischen *de fide* und *theologie certum*.

5. Einen bevorzugten Platz im Bemühen um den Sinn einer Schriftstelle hat das bisherige Verständnis in der Kirche. Damit aber ist die Frage nach der Tradition selbst aufgeworfen als eine Frage nach dem wahren Schriftsinn. Sie trägt in sich die unverkennbare Mahnung zur Vorsicht im Forschen, da wenigstens in vereinzelt Fällen die in der Kirche geltende Traditionslinie erst vom Endpunkt der Lehrentfaltung untrüglich festgestellt werden kann. Wir werden damit von selbst zum Vergleich mit den exegetischen Ergebnissen angeregt.

Ein weiteres mit größter Spannung erwartetes dogmatisches Referat mußte ausfallen, weil der Referent Prof. *Schmaus* zur Tagung nicht kommen konnte.

Vergleicht man die Ergebnisse der dogmatischen Referate mit den exegetischen, so wird der Umfang der noch zu leistenden Arbeit ohne weiteres schon aus dieser Skizze deutlich. Daß noch viele bedeutsame Einzelheiten und Grundsätze in den Referaten vorgetragen und in den Aussprachen hervorgehoben wurden, braucht nicht eigens gesagt zu werden. Eine Veröffentlichung der vollständigen Referate, die für ein Thema (P. Ziemer) angekündigt und für andere beabsichtigt ist, wird erst den vollen Einblick geben.

## Fragen des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens

### Der Hunger in der Welt

#### Verbreitung und Ursache

Nach dem Ende Mai dieses Jahres veröffentlichten Jahrbuch der Vereinten Nationen für 1956 leben gegenwärtig 2,777 Milliarden Menschen auf der Welt. Diese Zahl erhöht sich jährlich um rund 43 Millionen. Den größten Bevölkerungszuwachs verzeichnen die lateinamerikanischen Länder, während die Mehrzahl der Erdbevölkerung in Asien lebt (1955: 1,481 Milliarden; jährlicher Zuwachs 24 Millionen). Nach den Untersuchungen der Bevölkerungskommission der UN sind heute die volkreichsten Länder Rotchina (582,6 Millionen), Indien (381 Mill.), Sowjetunion (200), USA (168), Japan (90), Pakistan (83) und Indonesien (82). Sollte die derzeitige Bevölkerungsprogression anhalten, dann werde um 2000, also in noch nicht 50 Jahren, die Zahl der Menschen auf der Erde die 5-Milliarden-Grenze erreicht haben.

Zahlen über die „Erdbevölkerung“ besagen an sich nicht viel. Sie haben — an sich — lediglich informativen Wert, wie es lange Zeit der Fall war. Sie können auch Neugierde befriedigen. Sie tun das auch heute noch, wenn gleich sie heute meist entweder in den Rahmen der Bevölkerungsentwicklung bzw. -zunahme gestellt oder in Beziehung gesetzt werden zu den vorhandenen Nahrungsquellen und Arbeitsmöglichkeiten. Dadurch wird sehr häufig aus der „Zahl der Erdbevölkerung“ ein „Problem der Erdbevölkerung“ oder ein „Problem der Überbevölkerung der Erde“ gemacht. Alfred Sauvy, der ehemalige Direktor der Bevölkerungskommission der UN, hat dazu erklärt: ein solches Problem existiert nicht und

wird sicher niemals existieren („Biologie Social“, Bd. 2 von „Théorie Générale de la Population“, Presse Universitaire de France, Paris 1954). Wohl besteht zur Zeit ein Problem der Verteilung sowohl der Menschen wie der Güter in einzelnen Ländern wie auf der Erde insgesamt, das vielfältige Ursachen und Gründe hat. Man kann sagen, diese Probleme seien von den einzelnen Regierungen zu lösen. Wenn sie aber allein mit ihnen nicht fertig werden, haben die anderen Völker die Pflicht, ihnen zu Hilfe zu kommen. Eine solche Situation liegt tatsächlich für viele Länder vor. Daß sie in fast allen Fällen nicht annähernd behoben, ja kaum angegangen ist, liegt daran, daß wohl dauernd von einer Solidarität der Völker gesprochen wird, sie aber in Wirklichkeit nicht verwirklicht ist. Dennoch ist der Weg zu ihr unaufhaltsam, wenn die Welt weiterhin in Frieden und Ordnung bestehen will. Das fühlen alle, die Verantwortung tragen. Daß jedoch in der Praxis immer noch weitgehend an den „nationalen Belangen“ der Wirtschaft und Politik festgehalten und so selten vom „Verteilen“ gesprochen wird, scheint die Vermutung Sauvys zu bestätigen, daß ein seinem Einfluß nach bedeutender Teil der Weltbevölkerung vor der kommenden Einheit der Menschen Furcht empfindet.

Die Herder-Korrespondenz hat über das Verhältnis der westlichen Völker zu den unterentwickelten Ländern zweimal berichtet (vgl. 7. Jhg., S. 323; 10. Jhg., S. 376). Aus den Berichten wurde deutlich, daß ein Teil der besitzenden Völker zu helfen bereit ist, auch wenn diese Hilfe echte Opfer bedeuten, jedoch ein anderer Teil der „Besitzenden“, und das ist der weitaus größte Teil, diese Hilfe ablehnt, indem er „Hilfen“ vorschlägt, die in Wirklichkeit keine sind und nur dazu dienen, die derzeit



herrschenden wirtschaftlichen Machtverhältnisse auf der Welt aufrechtzuerhalten.

Wie sich der einzelne bzw. ein Volk gegenüber den drängenden Sozialproblemen in der Welt verhält, hängt von Entscheidungen ab, die getroffen sein müssen, ehe gehandelt werden kann. Sie sind vorpolitisch-ergebnis ethisch-moralischer Überzeugungen und damit philosophischer bzw. religiöser Observanz. Sie schlagen sich nieder in den Aktionen auf allen den Sektoren, die mit den Fragen der direkten und indirekten Verteilung etwas zu tun haben, also auf die Bevölkerungspolitik, Wanderungspolitik, Ernährungs-, Wirtschafts- und Kulturpolitik. Ja sie schlagen sich auch nieder in den rein wissenschaftlichen Untersuchungsergebnissen, die der Politik die Tatbestände aufzeigen. Und zwar dadurch, daß sie die Tatbestände zu begründen suchen oder Prognosen über die weitere Entwicklung stellen, was mit zu ihren Aufgaben gehört. Die Vorentscheidungen schlagen sich also immer dann nieder, wenn diese Wissenschaften den Bereich der reinen Empirie verlassen. Woraus ersichtlich ist, daß sie alle, von der Demographie bis zur Welt-ernährungswirtschaft, nicht „voraussetzungslose“ Wissenschaften sind, sondern in engster Wechselbeziehung zu philosophischen und theologischen Wahrheiten — positiv oder negativ — stehen. Aus diesem Grunde darf und kann der Anthropologe und Theologe allen diesen Fragen heute nicht mehr passiv, d. h. gleichgültig gegenüberstehen; vor allem auch deshalb nicht, weil derartige wissenschaftliche Ergebnisse heute durch Presse und Funk unter dem Vorzeichen der jeweils getroffenen Vorentscheidung in popularisierter Form an die Massen herangebracht werden, wodurch häufig eine gefährliche und verderbliche Meinungsbildung betrieben wird.

Das ist der Grund, weshalb die Herder-Korrespondenz in mehreren zwanglos folgenden Beiträgen über die Situation in der internationalen Sozialpolitik berichten wird. Als Unterlagen hierzu dienen uns die Arbeiten des unsern Lesern bekannten spanischen Soziologen Martín Brugarola SJ vom Madrider Studienzentrum für Soziale Fragen, „Fomento Social“, der unseres Wissens als erster auf katholischer Seite den gesamten Fragenkomplex aufgearbeitet hat. Der folgende Bericht ist eine Bestandsaufnahme über den Hunger in der Welt.

### *Hunger und Ernährung*

Der Hunger wird dann zu einem internationalen Problem, wenn sehr viele Menschen nicht ausreichend und richtig ernährt werden können. Ordnung und sozialer Friede, die innere Stabilität sind bei Ländern, die unter Hunger leiden, gefährdet. Im Zeitalter der immer enger werdenden Welt bedeuten solche potentiellen oder faktischen Unruheherde auch eine Gefahr für die übrigen Völker der Erde. Das gilt selbst für die kommunistischen Staaten. Der gutgenährte, satte Bürger der westlichen Staaten kann sich jedoch kaum vorstellen, welche psychologischen Auswirkungen der Hunger auf die von ihm beherrschten Völker hat. Ernst Boerlin stellt im Rahmen seines Berichtes über den Kongreß der Interparlamentarischen Union, Dezember 1956, in Bangkok (in „Neue Zürcher Zeitung“, 18. 12. 56) fest, daß alle die internationalen politischen Fragen, die den Westen nach den Ungarn- und Suezereignissen tief bewegten, für die asiatischen Völker zweitrangig sind. „Asiatische Menschen,

auch in leitenden Stellungen, empfinden die (ideologischen) Auseinandersetzungen anders als die westliche Welt . . . , weil sie von ihren wirtschaftlichen und sozialen Nöten und Aufgaben derart in Anspruch genommen sind, daß politisch-ideologische Überlegungen vorerst in den Hintergrund treten . . . Unsere politischen Ideale von Freiheit, Recht und Demokratie sind für die hungernden und obdachlosen Menschen Asiens gar keine Begriffe.“ Was sie interessiert, sei vielmehr allein, ob sie ein Dach über dem Kopf und genug zu essen hätten.

Es besteht kein Zweifel, daß Hungerepidemien in der Welt keine neue Erscheinung sind. John Boyd Orr, der erste Präsident der Ernährungskommission der UN, dessen Rechenschaftsbericht „The White Man's Dilemma“ auch in Deutschland bekannt wurde („Werden nur die Reichen satt?“, Düsseldorf 1954), und Professor Fritz Baade, der Leiter des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel (in: „Welternährungswirtschaft“, Rowolts Deutsche Enzyklopädie, Hamburg 1956), bieten dafür ausreichende Beispiele. Denn schon immer kämpften die Menschen um ausreichende Nahrung, weil „die Bevölkerung von jeher die Tendenz hatte, sich schneller zu vermehren, als die Erzeugung von Nahrungsmitteln anstieg“ (Boyd Orr). Es besteht auch kein Zweifel, daß der chronische Hunger nicht erst seit heute in der Welt herrscht. Neu ist nur, daß wir ihn als solchen erkennen und damit auch in die Lage versetzt sind, ihn zu bekämpfen. Das ist das Verdienst der modernen Ernährungswissenschaft. Diese Wissenschaft ist etwa hundert Jahre alt. Brugarola hat ihre Ergebnisse dargestellt und ihre Bedeutung für die heutige internationale Sozialpolitik gewürdigt („Pueblos hartos y pueblos hambrientos“, in: „Fomento Social“, Oktober/Dezember 1956, S. 402 bis 414). Wir können heute sagen: Wir wissen, welche Energiemenge (quantitativer Aspekt) ein Mensch je nach Alter und Arbeitsleistung zum Leben benötigt, und wir wissen, wie sich eine ausreichende Ernährung zusammensetzen muß (qualitativer Aspekt), ferner auf welche Ergänzungsstoffe (Vitamine, Mineralien usw.) der menschliche Körper angewiesen ist, wenn es zu keinen Störungen kommen soll. In dem mengenmäßigen Minimum von täglich 2200 kal pro Person müssen mindestens 30 g tierisches Eiweiß enthalten sein.

Die Food and Agricultural Organization (FAO), die Ernährungssektion der Vereinten Nationen, hat auf Grund umfangreicher Untersuchungen in allen Ländern der Erde folgende unerläßlichen Kalorienmengen errechnet: Ein Mann von 70 kg benötigt, je nach seiner körperlichen Tätigkeit, zwischen 2500 und 4500 Kalorien täglich. Für eine Frau von 56 kg beträgt die entsprechende Zahl 2100—3000. Allein unter dem quantitativen Gesichtspunkt der täglich notwendigen Kalorienmenge steht fest, daß vor dem Zweiten Weltkrieg mindestens die Hälfte der Erdbevölkerung nicht über das Minimum von 2200 kal täglich verfügte, und nur ein Drittel mehr als 2750 kal hatte. Aus den Zahlen, die Boyd Orr veröffentlicht hat, geht eindeutig hervor, daß sich die Lage nach dem Zweiten Weltkrieg noch verschlechtert hat. (Baade beurteilt die Lage ein wenig günstiger, glaubt aber auch, daß fast die Hälfte der Menschen mengenmäßig schlecht ernährt ist.) Brugarola ist mit der Mehrzahl der Ernährungswissenschaftler überzeugt, daß gegenwärtig jährlich 30—40 Millionen Menschen an Hunger sterben. Die



Hauptgebiete des Hungers liegen heute in Asien, vor allem in Fernost, wo 90 % aller Menschen hungern, in Afrika, „in seiner Gesamtheit ein Kontinent hungriger Völker“, und in Amerika, wo der Hunger keineswegs auf die hispanischen Völker allein beschränkt ist, wenn auch hier sein eigentliches Verbreitungsgebiet liegt. Zwei Drittel aller Süd- und Mittelamerikaner leben unter seiner Herrschaft, das sind mehr als 90 Millionen Menschen. Auch Europa kennt Hungergebiete, so in Spanien, Süditalien, Griechenland, Teilen Frankreichs, ja selbst Englands, wie Boyd Orr nachgewiesen hat.

### Der „weiße Hunger“

Der Direktor der FAO, der Brasilianer Josué de Castro, hat in seinem berühmt gewordenen Werk „The Geography of World Hunger“ (Boston 1952) auf zwei verschiedene Formen von Hunger hingewiesen. Früher verstand man unter Hunger das Fehlen von ausreichender Nahrung. Ein Hungertoter war ein Opfer des Hungers durch Entkräftung. Heute versteht man auf Grund der modernen Forschungsergebnisse unter Hunger auch das Fehlen ausreichender Proteinverbindungen sowie eines oder mehrerer der 40 Ergänzungsstoffe, die für dauernde Gesundheit unerlässlich sind. Fehlt einer dieser Ergänzungsstoffe auf die Dauer, so stirbt der Mensch frühzeitig. In diesem Sinne schätzt man die Zahl der Unterernährten vor dem Zweiten Weltkrieg auf zwei Drittel der Erdbevölkerung. Nach dem Krieg hat sich auch hier die Lage weiter verschlechtert. Boyd Orr gibt allein die Zahl der nicht ausreichend mit Eiweißstoffen Beköstigten mit 80 % der Erdbevölkerung an. Andere amerikanische Untersuchungen gehen bis zu 85 %.

Der totale oder offene Hunger, dessen Ende Tod durch Erschöpfung ist, ist heute auf einige Elendsgebiete, allerdings von fast kontinentalen Ausmaßen, begrenzt. Nahezu universal, von den wenigen hochzivilisierten Völkern des Westens abgesehen, die sich freilich auch einseitig ernähren, ohne daß dazu Zwang vorläge, ist hingegen die versteckte Form des „weißen“ Hungers, Mängel in der Zusammenstellung der Nahrung mit der Folge aller möglichen Krankheiten, verbreitet.

### Die Verteilung

Warum leiden heute mehr als zwei Drittel aller Menschen unter den vielfältigen Formen des offenen und versteckten Hungers? Brugarola antwortet: weil — zumindest im gegenwärtigen Zeitpunkt — die Güter der Erde ungleich verteilt sind. „Man hat errechnet, daß 35 % der Erdbevölkerung 80 % der Güter der Erde verzehren, während sich 70 % mit dem Rest von 20 % der Erträge begnügen müssen.“ Boyd Orr sagt dazu: „Der Grund dafür liegt darin, daß, mindestens in neuerer Zeit, die Nahrungsmittelproduktion niemals auf volle Touren gebracht worden ist. In der westlichen Zivilisation ist bisher das Ziel nicht die zur Deckung des menschlichen Bedarfs benötigte Menge gewesen, sondern die Menge, die mit Gewinn verkauft werden kann.“

Die Güter der Erde verteilen sich unterschiedlich auf die verschiedenen Länder. Weder Amerika noch Europa brauchten sich um ihre wirtschaftliche Zukunft zu sorgen. Brugarola gibt folgenden Überblick über den Anteil der verschiedenen Gebiete der Erde an der Weltlandwirtschaft und Weltbevölkerung:

	1934—1938		1948—1950	
	% Prod.	% Bev.	% Prod.	% Bev.
Fernost (einschl. Indien)	35,3	55,0	32,0	54,5
Europa	27,3	19,0	23,5	18,0
Naher Osten	4,1	5,5	4,4	5,5
Afrika	4,3	6,5	4,7	7,0
Lateinamerika	9,4	6,5	10,0	7,0
USA/Kanada	16,9	7,0	22,6	7,5
Ozeanien	2,6	0,5	2,8	0,5

Danach ist die Lage im Nahen und Fernen Osten am bedrohlichsten. Am günstigsten ist die der Vereinigten Staaten und Kanadas, nicht viel schlechter stehen sich Argentinien, Australien und Neuseeland. Eine weitere Übersicht zeigt die ungleiche Verteilung der Ernährung (an Hand der täglichen Kalorienmenge je Einwohner in den Jahren 1934—1938):

Kalorien	Länder	Bev. 1936 in Mill.
Weniger als 2000	Korea, Iran, Irak, Jordanien, Salvador, Mexiko, Kolumbien	72,8
Von 2000 bis 2200	Formosa, Ceylon, Indien, Siam, Indochina, Java, Philippinen, Ägypten, Honduras, Costa Rica, Dominikanische Republik, Peru	510,4
Von 2200 bis 2400	Cypern, Japan, China, Burma, Syrien, Malaya, Algerien, Kenia, Uganda, Madagaskar, Südafrika, Puerto Rico	591,4
Von 2400 bis 2600	Griechenland, Portugal, Mandschurei, Marokko, Palästina, Tunesien, Brasilien, Chile	107,9
Von 2600 bis 2800	Tschechoslowakei, Spanien, Italien, Polen, Türkei	131,7
Von 2800 bis 3000	Island, Finnland, Deutschland, Holland, Österreich, Belgien, Jugoslawien, Rumänien, Bulgarien, Ungarn, Cuba, UdSSR, Paraguay, Uruguay	329,6
Von 3000 bis 3200	Kanada, Irland, England, Norwegen, Schweden, Schweiz, Frankreich, Australien	124,1
über 3200	USA, Dänemark, Argentinien, Neuseeland	148,6

Diese Rangordnung gilt auch heute noch mit dem Unterschied, daß die Bevölkerungen einzelner Staaten des sowjetischen Machtbereichs niedriger einzustufen sind (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg., S. 259).

### Unterschiede im Volkseinkommen

Der unterschiedlichen Ernährungslage entsprechen die Volkseinkommen in den verschiedenen Ländern (vgl. Herder-Korrespondenz Soziogr. Beilage Nr. 2, 9. Jhg., nach S. 360). 1950 erreichte das Volkseinkommen in den Vereinigten Staaten 250 Milliarden Dollar, das aller westeuropäischer Länder stieg auf 150 Milliarden an. Die beiden Volkseinkommen der westlichen Welt waren zusammen fünfmal höher als die Volkseinkommen sämtlicher unterentwickelten Länder zusammen. Weit mehr als eine Milliarde Menschen verfügten über nicht mehr als 80 Milliarden Dollar Jahreseinkommen. Nach den Berechnungen der UN konnte man im Jahre 1950 vier Gruppen von Ländern, gemessen am Volkseinkommen, unterscheiden. Zur ersten Gruppe gehörten die Vereinigten Staaten mit einem Jahreseinkommen pro Kopf von 1500 Dollar. Es folgen Australien (879), Neuseeland (876), Kanada (870), Dänemark (789), Schweden (780), England (773); zwischen 500 und 600 Dollar hatten Norwegen und die Mehrzahl der übrigen westeuropä-



ischen Länder. Zur zweiten Gruppe gehörten die mittel- und osteuropäischen Länder (außer Jugoslawien) mit Einkommensspannen zwischen 200 und 400 Dollar. Dazu kamen die günstiger gestellten Länder Südamerikas, wie Argentinien, ferner die Südafrikanische Union (264). In der dritten Gruppe der Länder mit Einkommen zwischen 100 und 200 Dollar befand sich die Mehrzahl der lateinamerikanischen Länder, wie Chile, Kolumbien, Mexiko, Brasilien, Perú, und einige Mittelmeerländer: Jugoslawien, Griechenland, Türkei, Ägypten. Zu dieser Gruppe zählt auch Japan (100). Die vierte Gruppe umfaßte damals 1,125 Milliarden Menschen: den ganzen Südosten Asiens, Indien (57), Pakistan (51). Auch wenn man die unterschiedliche Kaufkraft in den einzelnen Ländern berücksichtigt, entspricht die Skala in etwa der der Kalorienverteilung in der Welt.

Wiederum ist auch hier, wie auf dem Ernährungssektor, die Differenz zwischen dem Lebensstandard der Völker, verglichen mit der Vorkriegslage, größer geworden — trotz aller Hilfen und Besserungsversuche. Das Verhältnis zwischen Indien und den USA betrug 1938 1 zu 15, 1952 aber 1 zu 35 (Ergebnisse der Interparlamentarischen Union in Bangkok, nach „Neue Zürcher Zeitung“, 9. 1. 57). Boyd Orr hat ausgerechnet, daß die Masse der zwei Drittel der Weltbevölkerung ausmachenden Landbevölkerung über Jahreseinkommen zwischen 225 und 350 DM verfügt. „Schon wenn man das Einkommen dieser Urproduzenten auf 500 DM im Jahre erhöhte — und dieser Betrag wäre nicht gerade übertrieben hoch —, dann gäbe das einen Markt von Verbrauchsgütern, dessen Kaufkraft dem gegenwärtigen Rüstungsmarkt ebenbürtig wäre.“

#### *Einige Auswirkungen*

Brugarola hat auf einige Auswirkungen dieser unhaltbaren Lage hingewiesen. Hunger in solchem Ausmaß kann nicht ohne Folgen auf das Wohlergehen des einzelnen wie der Völker bleiben, die von diesem Schicksal heimgesucht werden. Sie zeigen sich vor allem in der hohen Kindersterblichkeit.

Heute leben rund 900 Millionen Kinder unter 15 Jahren auf der Welt. Mehr als die Hälfte von ihnen, über 500 Millionen, leben und sterben in Not. „Sie haben niemals Milch getrunken, einen Schuh am Fuß gehabt und ein Medikament gesehen. Die kleinen Inder, Japaner, Araber, Kolumbier, Brasilianer und Senegalesen sterben langsam dahin.“ Die Höhe der Kindersterblichkeit unter einem Jahr (auf 1000) betrug in Schweden 20, in Dänemark 25, in England 31, in Frankreich 47, in Bolivien 230, im Schwarzen Afrika 350, in Saigon 353, in einigen Städten Brasiliens bis zu 450. Im Schwarzen Afrika sterben bis zu 50% aller Kinder bis zum 15. Lebensjahr.

Der hohen Kindersterblichkeit entspricht die niedrige Lebenserwartung der unterentwickelten Völker. Das durchschnittliche Lebensalter betrug in Indien und anderen Fernostländern noch keine 30 Jahre, in Ägypten 25 Jahre, erreichte in der UdSSR 40, in Belgien 56, in England 60 und den USA 64 Jahre. Ähnlich ist der Unterschied in den Möglichkeiten der ärztlichen Hilfe. In den USA kamen auf einen Arzt 800 Einwohner, in Frankreich 1600, in Syrien 5000, in Ceylon 12 000, in Marokko 15 000, in Franz.-Westafrika 34 000, in Indien 100 000, in Äthiopien 175 000. Die Beispielreihen ließen sich fortführen bezüglich Wohnung, Bekleidung und Bildung.

Die nichtmateriellen Folgen für die vom Hunger Betroffenen sind fast noch schwerwiegender. „Der Hunger züchtet Egoismus und vernichtet jegliches soziales Empfinden... Kein Übel zerstört die menschliche Persönlichkeit so nachhaltig wie der Hunger, wenn er sich der totalen Erschöpfung nähert.“ Der chronische Hunger oder eine unzureichende Ernährung rufen Depression und Apathie hervor, die den Verlust jeder Aktivität und Initiative bei diesen Völkern erklären. „Es gibt keinen anderen Grund für den chinesischen Konformismus, den Fatalismus der untersten indischen Kasten und die alarmierende Gleichgültigkeit in einigen lateinamerikanischen Staaten“, sagt Brugarola. Die Traurigkeit ist ein weiteres Zeichen für Völker, die unter chronischem Hunger leiden. Hunger ist häufig von moralischer Verkommenheit begleitet: von Raub, Wucher, Alkohol, Rauschgift, Verbrechen, Kindesaussetzung, jugendlichem Vagabundentum, Sklaverei und Zwangsarbeit.

#### *Hunger und Bevölkerungsentwicklung*

Über die Ursachen des heute in der Welt herrschenden Hungers ist viel geschrieben worden. Einige Ursachen wirtschaftlicher Natur wurden bereits angedeutet. Andere werden später behandelt werden. Hier soll nur auf eine Ursache verwiesen werden, die von allen Experten als die Hauptursache angesehen wird: die schnelle Bevölkerungszunahme. Sie geht gerade in den Ländern vor sich, deren Volkswirtschaften am wenigsten entwickelt sind. Die verschiedenen Phasen des demographischen Dramas sind von Brugarola ausführlich behandelt worden (in „Razón y Fe“, Mai 1956, S. 627—642). Seine Beschreibung der Fakten deckt sich mit der Boyd Orrs, Baades und Sauvys. Die tieferen Gründe für die revolutionäre Entwicklung sieht Brugarola freilich viel differenzierter als Orr und Baade. Da jedoch die heute anzuwendenden Hilfen die Kenntnis der Ätiologie der Bevölkerungsentwicklung voraussetzen, muß auf die verschiedenen Begründungen kurz eingegangen werden.

Nach Dudley Stamp („Our undeveloped World“, London 1952) und Walter F. Willcox („Studies in American Demography“, Ithaca 1942, beide referiert nach Baade) betrug die Zeitspanne, in der sich die Menschheit zum erstenmal verdoppelte, 2500 Jahre, die letzte, die achte in ihrer Geschichte, noch keine hundert Jahre. (Die neunte wird, wie eingangs erwähnt, noch keine 50 Jahre benötigen.) Um Christi Geburt lebten auf der Erde ca. 200 Millionen Menschen (nach Orr). Von 1650 bis 1750 stieg die Zahl von 545 Millionen auf 727 Millionen, 1850 betrug die Zahl 1,17 Milliarden (1950 2,4 Milliarden). Die Zahlen, sofern sie die Zeit vor dem 17. Jahrhundert betreffen, beruhen alle auf Schätzungen. Unzweifelhaft sind zwei Ergebnisse der Bevölkerungswissenschaft, einmal, daß die Bevölkerungsprogression sowohl in den einzelnen Ländern wie auf der Erde insgesamt unterschiedlich schnell vonstatten ging, zweitens, daß sie im Altertum und Mittelalter langsam verlief.

Die Demographen bezeichnen diese stationäre Phase als die erste. Sie dauerte bis zum 17./18. Jahrhundert. Sie zeichnet sich — kurz gesagt — dadurch aus, daß viele Menschen geboren werden und viele Menschen sterben. Brugarola skizziert die erste Phase wie folgt: Der Umfang der Familie wurde weniger vom Willen als vom Trieb bestimmt — was die Geburten betrifft. Andererseits entschied die Widerstandsfähigkeit vor allem der Kinder



gegenüber Umwelt und Krankheiten, wer überlebte. Diese Zahl war gering. Die Geburten wurden nicht kontrolliert, wenn auch Geburtenkontrolle zu allen Zeiten bekannt war. Günstig für die Fortpflanzung waren die religiösen Bindungen. Ursache für die hohe Sterblichkeit war fehlende Hygiene. Man kannte keine Geburtshelfertechniken, Säuglingspflege im modernen Sinne. Verheerend wirkten weiterhin Kriege, Epidemien und Hunger. Die Familie, die damals der Fortpflanzung und Aufzucht der Kinder günstig gesonnen war, bildete jedoch andererseits ein Hindernis für die Verbreitung der Menschen. Man hatte viele Kinder, aber nur der älteste war in der Lage, eine neue Familie zu gründen, da die wirtschaftlichen Voraussetzungen in der Agrargesellschaft beschränkt waren. Hohe Sterblichkeit und Kontrolle von Ehe und Familie (im Sinne der Beschränkung) waren bei hoher Geburtenzahl die retardierenden Faktoren für die Bevölkerungsentwicklung.

#### Die demographische „Explosion“

Die zweite Phase der demographischen Entwicklung, gekennzeichnet durch hohe Geburtenzahl und niedrige Sterbezahls seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, nennt Brugarola das „revolutionärste Ereignis in der Geschichte der Menschheit“. In dieser Phase der Entwicklung steht die Mehrzahl der Völker heute. Die „Explosion“ begann in England und Frankreich. Englands Bevölkerung stieg von 1600 bis 1714 um 700 000 Einwohner, von 1801 bis 1901 um 23,6 Millionen, trotz großer Verluste durch Emigration. Frankreichs Bevölkerung wuchs im gleichen Zeitraum um 11,4 Millionen. Europa zählte 1801 187 Millionen Menschen, hundert Jahre später 400 Millionen. Hier eine Übersicht über die Bevölkerungsentwicklung während der letzten 300 Jahre (in Millionen; vgl. auch Soziographische Beilage Nr. 1, 9. Jhg., nach S. 168):

	1650	1700	1750	1800	1850	1900	1940	1950
Nordamerika	1	1	1	6	26	81	143	166
Mittelamerika	6	6	5	10	13	25	42	51
Südamerika	6	6	6	9	20	38	89	111
Europa	100	110	140	187	266	401	543	559
Asien	330	400	479	602	749	937	1186	1302
Afrika	100	98	95	90	95	120	157	198
Ozeanien	2	2	2	2	2	6	11	13
	545	623	728	906	1171	1608	2171	2400

Den entscheidenden Grund für das schnelle Anwachsen der Bevölkerung in der zweiten Phase sehen die meisten Forscher in der Zurückdrängung der Sterblichkeit durch die Errungenschaften der Medizin und Hygiene. Die Statistiken beweisen das. Betrug die Sterblichkeitsquote noch im 18. Jahrhundert in den europäischen Ländern 30—35 (auf Tausend), womit sie nur wenig unter der Geburtenrate lag, so fiel sie in den letzten 50 Jahren fortgesetzt und lag schon kurz um die Jahrhundertwende zwischen 10 und 25 (in den europäischen Ländern). Brugarola führt jedoch noch weitere wichtige Gründe für die Progression an, die häufig übersehen werden: die Entwicklung und Verbreitung der Technik, Wirtschaft und Produktivität sowie die Liberalisierung von Ehe und Familie. Die Entwicklung der industriellen Arbeit und Zivilisation hat den Weg erschlossen für ausreichende Ernährung und neue Arbeitsplätze. Die industrielle Revolution bildet eine wichtige Voraussetzung mit für die gewaltige Expansion. Abhängig von ihr ist auch die Liberalisierung von Ehe und Familie. Die nachgeborenen Söhne fanden

jetzt, gelöst von Haus und Sippe, Arbeit und Brot, die ihnen die Gründung neuer Familien gestatteten. Für diese zweite Phase gilt: Die Sterblichkeit geht rasch zurück, Ehe und Familie entziehen sich immer stärker der Kontrolle der Gesellschaft, die Fruchtbarkeit bleibt nach wie vor unkontrolliert.

Das änderte sich in der dritten Phase der demographischen Entwicklung: Die Sterbezahlen bleiben niedrig, die Geburtenzahlen sinken, ja sie erreichen in einzelnen (westlichen) Ländern fast die Sterbezahlen. Ehe und Familie sind „frei“, die Fruchtbarkeit ist jetzt kontrolliert. Dieser Prozeß setzte gegen 1870 in Frankreich und den angelsächsischen Ländern ein. Nach dem Ersten Weltkrieg, zur Zeit der Weltwirtschaftskrise nach 1929, wurde der Geburtenrückgang „schwindelerregend“. Daß in den westlichen Ländern die Bevölkerungsbilanz positiv blieb, lag daran, daß sich jetzt „Ergebnisse einer früheren größeren Fruchtbarkeit auswirkten“; noch lebten und leben die Frauen aus Familien mit 8 bis 12 Kindern, die jetzt Mütter von 1 bis 2 Kindern wurden oder sind. Die Entwicklung der dritten Phase blieb bis jetzt auf die westlichen, industrialisierten Völker beschränkt. Die Völker Asiens, Afrikas und Südamerikas leben heute hingegen in der zweiten Phase. „Die Senkung der Sterblichkeitsrate, die im Falle England 180 Jahre brauchte, um von 35 auf 12 je Tausend zurückzugehen, erfolgt auf Grund der medizinischen Errungenschaften bei einem Teil dieser Völker in einem geradezu atemberaubenden Tempo... Durch die erfolgreiche Bekämpfung der Malaria ist es beispielsweise in Ceylon möglich gewesen, in den sieben Jahren von 1945 bis 1952 die Sterblichkeitsrate von 22 auf 12 je Tausend zu senken, eine Entwicklung, für die England siebzig Jahre gebraucht hat“ (Baade).

Vor dem Zweiten Weltkrieg konnte man drei Gruppen von Völkern nach ihren Geburten unterscheiden. Die erste Gruppe zählte über 30 Geburten auf Tausend (in einzelnen Ländern auch über 40). Zu ihnen gehörten die Araber Algeriens und Palästinas, Ägypten, China, Indien, Ceylon, Malaya, Philippinen, Formosa, Chile, Venezuela, Mexiko und andere Länder Lateinamerikas. Zur zweiten Gruppe zählten die Niederlande, Portugal, Spanien, Italien, die osteuropäischen Länder, Griechenland, Südafrika, Japan, Kanada. Hier kamen 20 bis 30 Geburten auf Tausend. In der letzten Gruppe lagen die Geburtenzahlen unter 20. Das war der Fall in den west- und mitteleuropäischen Ländern (einschließlich der Tschechoslowakei und Ungarn), Australien, Neuseeland, Uruguay und den USA.

#### Determinismus und Hungerbekämpfung

Die Aufstellung macht deutlich: Da, wo heute der Hunger herrscht, ist der Bevölkerungszuwachs groß. Wo hingegen dank Industrie und Wirtschaft der Lebensstandard hoch ist, stagniert die Bevölkerungsentwicklung: niedrige Sterbezahlen — niedrige Geburtenzahlen. Die Frage lautet: Handelt es sich hier um ein Gesetz der Bevölkerungsentwicklung? Viele Forscher und Soziologen sagen: ja, hier liegt ein Zyklus im Sinne eines Gesetzes vor, das auch für die heute hungernden Völker gilt. Daher, so folgern sie, muß man den Hunger der unterentwickelten Völker stillen, sie satt machen, ihnen Lesen und Schreiben beibringen — und die Geburtenkurve wird bei gleichbleibender niedriger Sterblichkeit rapide fallen: hoher Lebensstandard, geringe Fruchtbarkeit. Auch Baade und



Orr sind dieser Ansicht. Immerhin räumt Orr ein, daß die „Zukunft ganz im Dunkeln bleibt“. Brugarola hat sich, gestützt auf das Urteil anerkannter Demographen, energisch gegen jeden Determinismus der ausschließlichen Außenlenkung im Sinne der Verbrauchergesellschaft, die unter der Herrschaft des Konsums und Lebensstandards steht, gewandt (wie sie David Riesman am Beispiel der heutigen amerikanischen Gesellschaft vom rein deterministischen Standpunkt aus glänzend beschrieben hat, vgl. die Welt der Bücher, 1957, S. 368). Brugarola deutet zumindest an, wie vielschichtig die Zusammenhänge gerade auf diesem Felde sind, so daß die heute besten Demographen gestehen, die Ergebnisse der Vergangenheit seien viel zu wenig aufgearbeitet, als daß man „Gesetze“ für die Zukunft aufstellen könnte. Brugarola leugnet nicht die hohe Bedeutung der Umwelteinflüsse für die Bevölkerungsentwicklung. Die Behauptungen nicht weniger biologistischer Demographen, die technisch-industrielle Welt vermindere die physisch-sexuellen Kräfte und Triebe, kann er gemeinsam mit Landry und Sauvy freilich nicht ernst nehmen. Die entscheidenden Faktoren für die niedrigen Geburtenraten in den industrialisierten Ländern liegen nach ihm „mehr oder weniger im menschlichen Willen begründet“. Als Hauptgrund nennt er eine hedonistische Grundhaltung, praktischen Materialismus, der mit der moralisch-religiösen Krise der Zeit einhergeht. Entscheidend dafür ist nicht der Reichtum als solcher, sondern das Kalkül, die „Rechenhaftigkeit“ des Verstandes, der die Spontaneität und die Fähigkeit zum Engagement abbaut. Das entspricht genau dem, was Sauvy den „Esprit Malthusien“ des Westens nennt. Die Gefahr der Propagierung eines „Gesetzes“ der Bevölkerungsentwicklung besteht darin, daß alle die Menschen, die in hochzivilisierten Gesellschaften leben, zur Annahme verführt werden, es sei, da unausweichlich, in Ordnung, wie sie leben und wie sie sich praktisch gegenüber ihrer potentiellen Nachkommenschaft verhalten.

#### *Die vierte demographische Phase*

Dabei deutet die Wirklichkeit schon an, daß das „Gesetz“ nicht gültig ist. Es gibt heute für die Demographen auch eine vierte Phase, die man freilich oft bagatellisiert, wenn nicht ganz verschweigt.

In der vierten Phase, deren Bedeutung auch Brugarola nicht überschätzt, denn sie lassen sich mit der zweiten, explosiven“ nicht annähernd vergleichen, steigen die Geburtenzahlen auch in den hochindustrialisierten Gesellschaften des Westens wieder. Das galt von 1938—1943 für alle europäischen Länder (mit Ausnahme von Deutschland, Österreich, Belgien). Die Steigerung hielt bis 1947 an. Dann fiel die Kurve allmählich. Sie fiel nicht in Frankreich, den Niederlanden, ferner in den USA, in Südafrika, Kanada, Australien und Neuseeland. In den USA erreicht sie heute 25 von Tausend, sie ist damit höher als in Japan und fast so hoch wie in der Sowjetunion (Sauvy; vgl. Herder-Korrespondenz 5. Jhg., S. 56).

Die Begründungen für diese Bewegung gehen weit auseinander. Einige Experten sprechen von typischen Kriegs- und Nachkriegerscheinungen. Andere glauben an eine positive Auswirkung der verbesserten Wirtschaftslage in der Nachkriegszeit. P. de Lestapis SJ spricht im Blick auf die französischen Verhältnisse von einer Wiederentdeckung des Kindes. Die Menschen fühlen, daß sie auf die besonderen spirituellen Fähigkeiten und Gaben des Kindes auf die Dauer nicht verzichten können. Auch er hält den Einfluß der familienfreundlichen Sozialpolitik in Frankreich auf die Geburtenentwicklung für günstig. Das sind nur einige Beispiele für Begründungen, die in ähnlicher Form immer wiederkehren.

Gerade die Ansätze zu einer vierten Phase der Bevölkerungsentwicklung: niedrige Sterbezahlen — vermehrte Geburten, macht den Trugschluß vom „gesetzmäßigen Zyklus“ deutlich. Immerhin beweisen seine Vertreter, die das „Gesetz“ auch auf die heute hungernden Völker anwenden wollen, um die Not der ständig wachsenden Massen ohne Brot zu beheben, daß sie davon überzeugt sind, mit vereinten Anstrengungen und gutem Willen müsse es möglich sein, allen heute lebenden Menschen zu ihrem Grundrecht auf Befriedigung der materiellen und geistigen Bedürfnisse zu verhelfen. Sie unterscheiden sich hierin von den Verfechtern der Geburtenkontrolle, den Malthusianern, die weniger optimistisch sind. Über deren Einstellung zur Bevölkerungsfrage soll im folgenden Beitrag berichtet werden.

## Aktuelle Zeitschriftenschau

### *Theologie*

AUER, Johannes. *Das Amt des Bischofs*. In: Kölner Pastoralblatt Jhg. 9 Heft 6 (Juni 1957) S. 156—165.

In diesem Sonderheft „Joseph Kardinal Frings, 15 Jahre Erzbischof“ erhebt der Verfasser aus dem Verständnis der Kirche als der Fortführung der drei Ämter Christi die Lehre vom Bischofsamt: es sei eine Lebensfunktion der Kirche als Leib Christi. Das Amt, aus der Nachfolge der Apostel erwachsen, werde nicht durch die Weihe geschaffen. Die Bischöfe seien die lebendigen Väter der lebendigen Kirche. Die Lehre von der Einheit der Bischöfe unter dem Primat des Papstes zeige zwar den übernatürlichen Lebenszusammenhang, in dem sie stehen, dieser erzeuge aber nicht das Bischofsamt.

BEA, Augustin, SJ. *La Pontificia Accademia Teologica Romana*. In: Divinitas Jhg. 1 Heft 1 (1957) S. 31—46.

In der neuen Zeitschrift der im Juni 1956 durch Papst Pius XII. erneuerten Pontificia Accademia Teologica Romana gibt P. Bea als Eröffnungsansprache einen zeitgeschichtlichen Überblick über die großen Aufgaben, die der Theologie aus dem Wechsel der philosophischen, sozialen und politischen Anschauungen, vor allem aber aus der ökumenischen Bewegung erwachsen sind. In Anlehnung an Ansprachen des Heiligen Vaters, besonders anlässlich der Heiligsprechung Papst Pius' X., entwickelt er die Grundsätze dieser theologischen Arbeit, die in Unterordnung unter das Lehramt der Kirche zur Lösung aller schwebenden Fragen beitragen wird.

BEUMER, Johannes, SJ. *Werte und Grenzen der theologischen Begriffssprache*. In: Trierer Theologische Zeitschrift Jhg. 66 Heft 3 (1957) S. 129—137.

Unbeschadet der Notwendigkeit klarer Begriffe, die der Weise lehramtlicher Verkündigung folgen, die sprachliche Grundlage der Bibel bewahren und der schillernden Gedankenwelt gegnerischer Aussagen wehren, wirbt der Verfasser für die Erkenntnis der Grenzen dieser theologischen Begriffssprache, die das Erfassen und Verstehen des Glaubens nicht überall erleichtert und auch nicht den stets neuen Gegebenheiten des übernatürlichen Glaubens gerecht wird. Andererseits sollte man sich davor hüten, theologische Begriffe nach Belieben zu dehnen. Innerhalb des freien Spielraums, der der Theologie verbleibe, dürfe aber ein Theologe nicht deshalb verketzert werden, weil er eine lebensnahe anschauliche Sprache suche.

CHARUE, A.-M. *L'évêque dans l'Église*. In: La Documentation Catholique Jhg. 39 Nr. 1251 (12. Mai 1957) Sp. 630—636.

Diese beachtenswerte dogmatische Studie des Bischofs von Namur, die auf einer Reihe ähnlicher Versuche beruht, u. a. einem Aufsatz von O. Rousseau OSB in „Irénikon“ (1956, vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 534), hat Papst Pius XII. vorgelesen und wird hier mit einem Billigungsschreiben des Substituten Msgr. Dell'Acqua veröffentlicht. Sie steht in der „Bewegung zur Wiederaufwertung des Episkopats“, wie es darin heißt. Wir kommen darauf ausführlich zurück.